

*Atti del IX Congresso Internazionale di Archeologia Cristiana, Roma 21-27 Settembre 1975.* Band I: I monumenti cristiani precostantiniani. Band II: Comunicazioni su scoperte inedite (= Studi di Antichità Cristiana 32). – Vatikanstadt: Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana 1978. 681 und 600 S., zahlreiche Textabbildungen.

Drei Jahre nach dem IX. Internationalen Kongreß für Christliche Archäologie erschienen dessen Akten in der bekannten Reihe des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie in Rom. Im Gegensatz zu anderen Publikationen der Kongreßakten wurden diesmal die Illustrationen in den Text einbezogen und das reiche Material dieser fast 1300 Seiten auf zwei Bände verteilt. Der erste Band enthält Abhandlungen und Mitteilungen über die christlichen Monumente aus vorkonstantinischer Zeit, die das Hauptthema des Kongresses bildeten, der zweite Mitteilungen über unveröffentlichte Monumente, die ohne zeitliche oder örtliche Einschränkungen zusammengestellt wurden.

Der Schwerpunkt der vorkonstantinischen Christlichen Archäologie liegt im 3. Jh., auf das sich der Rezensent, der mit der Vorbereitung, nicht aber mit der Durchführung des Kongresses selbst beschäftigt war, in der vorliegenden Besprechung beschränkt. Auf dem Kongreß wurde folgende Einteilung der Materie gewählt: 1. Die christlichen Zömeterien; 2. Der Toten- und Martyrerkult; 3. Der Ursprung der christlichen Bildkunst; 4. Der Ursprung und die Entwicklung der christlichen Kultarchitektur; 5. Die vorkonstantinische christliche Epigraphie; 6. Die Rolle der Handwerker bei der Entstehung und Entwicklung der christlichen Kunst. – In jedem dieser Einzelthemen berichteten ein oder zwei Hauptreferenten über den Stand der Forschung auf ihrem Gebiet, während Korreferenten jeweils Beiträge zu speziellen Aspekten der Problematik lieferten. Jede Sitzung über die sechs Einzelthemen schloß mit einer Diskussion ab, die dadurch erleichtert wurde, daß jedem Kongreßteilnehmer der Text der Referate, Beiträge und Mitteilungen schon zu Beginn des Kongresses zur Verfügung stand.

An dieser Stelle werde ich nicht auf die einzelnen Themen eingehen, sondern überlasse es den Spezialisten der verschiedenen Disziplinen, sich mit den Autoren auseinanderzusetzen. Vielmehr werde ich die allgemeinen Probleme besprechen, die sich hinsichtlich der Hauptthematik stellen und diejenigen Grundzüge hervorheben, die den verschiedenen dem Kongreß vorgelegten Untersuchungen gemeinsam sind.

Am meisten beeindruckt die Ausarbeitung von Methodenfragen der Christlichen Archäologie, die sich in allen Teilgebieten zeigt. Entsprechend der Absprache im Vorbereitungskolloquium (I, 13) kamen rein literarische Probleme auf dem Kongreß nicht zu Wort, sondern alle Beiträge konzentrierten sich auf die archäologischen Monumente und deren Interpretation.

P. Testini eröffnete die Diskussion über die christl. Zömeterien mit einem Methodenproblem: Welche Sicherheit kommt der Datierung zu,

wenn man etwa in einer Katakombe mittels einer datierten Inschrift ein einzelnes Grab zeitlich fixiert und von dem so datierten Grab auf das Entstehungsdatum der Katakombe schließt? Oft kann man mit Recht von einem Zirkelschluß sprechen (I, 19), und das um so mehr, wenn man statt von der Epigraphie von der Ikonographie ausgeht. Daher basiert die moderne Datierungsmethode auf topographischen Daten. Aus der Topographie wird ein Netz relativer Datierungen gewonnen, in dem dann Inschriften und in einem geringeren Maß Malereien feste chronologische Anhaltspunkte bieten können. Ähnlich gehen Février und Reekmans bei ihrer Analyse des Toten- und Martyrerkultes vor. Der methodische Weg führt von den Monumenten zu den Riten. Was lehren uns Mensen, Kathedren, Sitzbänke, Brunnen, Zisternen, Küchen, Refrigeriumsinschriften, Mahlszenen, Martyrermemorien und „historische Krypten“ über diese? In solcher Fragestellung zeigt sich das Bemühen des Archäologen um den methodischen Aufbau und die Beweiskraft seines Gedankenganges („cohérence du discours archéologique“: I, 318).

Da auf das Hauptreferat von H. Brandenburg über den Ursprung der frühchristlichen Kunst weiter unten eingegangen werden soll, sei hier nur auf den methodologisch interessanten Beitrag über die Typologie von Kapitellen sowie auf denjenigen von A. Provoost über die Hirtenszenen hingewiesen. Letztgenannter gibt ein vortreffliches Beispiel dafür, welchen Nutzen man aus der Quantifizierungsmethode auch auf archäologischen Gebiet ziehen kann. In der darauffolgenden Diskussion hat der Verfasser selbst auf die Grenzen dieser Methode aufmerksam gemacht: die zusammengestellten Summen bleiben notwendigerweise unvollständig. Je nach dem Fortschreiten der Funde können ihnen stets neue Einheiten hinzugefügt werden. Was aber in den Statistiken seinen Wert behält, sind die *Zahlenverhältnisse*, die unveränderlich sind. Aufgrund dieser Daten ist es dem Verfasser möglich geworden, Chronologie und Entwicklung der Themen auf sichere Grundlagen zu stellen.

Die vorkonstantinische Architektur beschränkt sich auf wenige Monumente: die Hauskirche von Dura Europos (2. Drittel 3. Jh.) und den Doppelsaal von Aquileja (v. J. 314). Die beiden Monumente zeigen, wie man das römische Haus den Zwecken und Anforderungen des christl. Kultes angepaßt hat; allgemeine Regeln kann man daraus nicht ableiten. Doch darf man sagen, daß es im 3. Jh. keine spezifisch christliche Architektur gegeben hat, denn keiner der erhaltenen Kultbauten gleicht dem Typus der klassischen christlichen Basilika des 4. Jh., dem Brandenburg für Rom neulich nachgegangen ist (vgl. Rez. S. 113–115). Daher haben die zwei Korreferenten über vorkonstantinische Architektur ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Probleme des 3. Jh. gelegt. B. M. Apollonj Ghetti bewies nebenbei die Unhaltbarkeit der Theorie der Kirsch-Schule, nach der die römischen Titulkirchen des 4. Jh. auf Hauskirchen des 3. Jh. gebaut worden seien.

Was die Rolle der Handwerkerschaft bei der Ausbildung der frühchristlichen Kunst anbelangt, so ist nach dem Referenten diese Frage leichter zu stellen als zu beantworten (I, 637). Deswegen handelt es sich in seinen Augen zunächst darum, eine Bahn für diesen ganz neuartigen Forschungszweig zu brechen, indem man über Herkunft und Ankauf des Materials, über Organisation der Produktion und Verkauf der Produkte, über Verteilungssysteme, über Werkstatt-Traditionen und über die Nachfrage der Kundschaft Untersuchungen anstellt. Denn nur so ist es möglich, auf den Dialog zu schließen, der zwischen dem Handwerker, der das Stück verfertigt, und dem Kunden, der es erworben hat, stattgefunden hat. Dies könnte zur Lösung der Frage nach dem Ursprung der frühchristlichen Kunst wesentlich beitragen. Was J. Ward Perkins in seinem Referat von den verschiedenen Disziplinen der Christlichen Archäologie vorträgt, zeigt E. Kitzinger an einem einzelnen Beispiel in seinem Beitrag über die unedierten Marmorstuetten des Museums von Cleveland.

In jeder Disziplin der Christlichen Archäologie des 3. Jh., in der eine spezifische Methode entwickelt und angewandt wurde, hat sich immer wieder eine zweite Frage aufgedrängt, nämlich die nach dem Ursprung der christl. Kunst. Aus den literarischen Zeugnissen wissen wir um 200 von den ersten christlichen Zömeterien in Rom und Afrika (Hippol. philos. 9, 12, 14; Tert. Scap. 3). U. Fasola führt das erstgenannte Zeugnis an (I, 107). Mit P. Testini hat er auch die archäologischen Fakten zusammengestellt, die auf ihren Ursprung in dieser Zeit hinweisen. Daraus darf man schließen, daß die ersten christlichen Zömeterien – seien sie überirdisch oder unterirdisch angelegt – um die Wende vom 2. zum 3. Jh. entstanden sind. So kann man auch von vornherein annehmen, daß es vor dieser Zeit keine eigenständigen christl. Totenriten und keine eigenständige christl. Grabeskunst gab. Aus Février's und Reekmans' Referaten entnimmt man dementsprechend, daß sich im allgemeinen während des 3. Jh. die heidn. und christl. Totenriten nicht wesentlich unterschieden und daß sich von diesen nur der Martyrerkult in derselben Zeit loszulösen beginnt und spezifisch christl. Formen annimmt. Jedoch würden auch hier die Texte das Bild, das sich aus rein archäologischen Daten ergibt, in dem Punkt ergänzen, daß die Christen den Jahrestag der Verstorbenen mit der Eucharistie begingen.

Das Referat H. Brandenburgs ist ausdrücklich der Frage nach dem Ursprung der frühchristl. Bildkunst gewidmet. Auch seine Antwort auf die Frage ist eindeutig: aus archäologischen und kunsthistorischen Erwägungen geht hervor, daß „vor dem Jahr 200 kaum christl. Denkmäler zu erwarten sind“ (I, 332). Deswegen muß die Frage genauer als die „nach dem Woher und Warum der christl. Bildwelt“ gestellt werden (I, 332), d. h. als die Frage nach ihren Quellen. Die Theorie eines Einflusses der erst seit einigen Jahrzehnten entdeckten jüdischen Bildkunst, vor allem der Bibelillustrationen auf die frühchristl. Kunst findet noch immer ihre Verteidiger (vgl. die

Rezension unten S. 115–116). Dieser Theorie steht Brandenburg ablehnend gegenüber. Nach seiner Auffassung handelt es sich bei dem Verhältnis zwischen jüdischer und christl. Bildkunst nicht um Mutter-Tochterbeziehungen, sondern um Schwestererscheinungen. Zu dieser Bewertung führe insbesondere die Berücksichtigung der bukolisch-maritimen Szenen und der idyllischen Motive, die nicht nur der jüdischen und christl., sondern auch der heidn. Kunst gemeinsam sind. So dürfe man eher hier von einer jüdischen, dort von einer christl. Neuinterpretation überkommener heidn. Themen sprechen, so daß allmählich in alte Formen ein neuer Geist kommt und bei diesem Vorgang die christl. Inspiration die Oberhand gewinnt.

Dieselben Fragen nach Ursprung und Vorbildern stellen sich bei den Kultbauten. Im 3. Jh. gab es nur dem christl. Kult angepaßte Privathäuser wie in Dura Europos. Wieso und aus welchen Elementen entstand dann in konstantinischer Zeit die christl. Basilika, deren Typus für Jahrhunderte in der christl. Kirchenbaukunst bestimmend sein sollte? Dieser Frage auf historischem Weg nachzugehen liegt außerhalb des Zeitraumes, den der Kongreß behandelte. Deshalb suchte man nach architektonischen Gründen, um die Erscheinung des neuen Bautypus der christl. Basilika zu erklären. Mit dieser Fragestellung beschäftigt sich der Beitrag von Apollonj Ghetti. Er meint, die Strukturentwicklung, der man im 3. Jh. und in den ersten Jahren des 4. Jh. auch an den Profanbauten nachgehen kann, erkläre sich zuerst aus bautechnischen Gründen und aus Anforderungen liturgischer Art, die nach 313 an die Architekten gestellt wurden. N. Duval hat dieser Meinung beige pflichtet. Auch Brandenburg macht sie sich zu eigen (vgl. die Rezension unten S. 113–115). So zeichnet sich ein allgemeiner Konsens über die Frage nach dem Ursprung der altchristl. Architektur ab.

Ferrua hat die Frage nach dem Ursprung der christl. Epigraphik formal nicht gestellt, diese aber doch faktisch beantwortet, indem er den Stand der heutigen epigraphischen Forschung darlegte. Im 3. Jh. bildet sich in den Grabinschriften ein christl. Formular heraus. Es zeigt sich in der Regel in allen Provinzen des *Orbis christianus antiquus*. Neben den lokalen und regionalen Varianten gibt es auch zeitliche, wie z. B. bei Inschriften Mauretaniens, die von Février untersucht werden. Das Hauptzeichen für den christl. Charakter einer Grabinschrift ist und bleibt für Ferrua die Angabe des Todestages des Verstorbenen. Hingegen muß man zurückhaltend sein gegenüber Symbolen wie Anker, Palme usw. Desgleichen wird man sich auch nicht einig über die christl. Deutung des Wortes „*refrigerium*“, an der jedoch Ferrua festhält, so z. B. in der Inschrift des Volusianus in Marseille. Dies sind aber Nebenfragen im Vergleich zu dem sicheren und allgemeinen Auftreten einer christl. Ausdrucksweise und einer christl. Einstellung zum Tod. Das Auftreten eines neuen religiösen Gefühls wurde noch eingehender im letzten Referat behandelt, das Ward Perkins hielt. Wenn zu Beginn des 3. Jh. der Kunde auf die Auswahl angewiesen bleibt, die ihm vom Fabri-

kanten dargeboten wird, so wird in einer darauf folgenden Periode die Anfrage einer veränderten Kundschaft so häufig und dringend, daß sie sich nicht mehr mit dem Dargebotenen begnügt und auf die Kreierung von neuen Modellen pocht. So kommt es auch zum Eindringen spezifisch christl. Motive in die überkommenen paganen Kunsttraditionen.

Im zweiten Band der Akten werden neuentdeckte, unedierte oder wenig bekannte frühchristl. Monumente vorgestellt. Sie seien nach den Unterthemen des Kongresses angeführt.

*Zömeterien.* L. S. Agnello publiziert eine neue Planimetrie der Friedhofszone der ehemaligen Vigna Cassia in Syrakus (II, 5–10). M. Chebab berichtet über die Nekropole von Tyrus, deren Entdeckung er 1962 in Ravenna bekanntgab, und die er seitdem weiter ausgegraben hat: sie ist besonders im 3. und 4. Jh. belegt worden (II, 157–161). A. di Vita macht den Leser mit einem unterirdischen Gräberkomplex bekannt, der 1965 in Gargaresc, einem Vorort von Tripolis (Libyen) entdeckt wurde, und der nach einem Fresko den Namen von Adam und Eva erhielt. Er enthält daneben noch andere Fresken, sowie Einrichtungen für Totenbankette (II, 199–256). J. Guyon erstattet Bericht über wichtige Nachforschungen, die er in der römischen Katakombe der hll. Petrus und Marzellinus unternommen hat und die Aufschluß über deren Ursprung und das Grab der dort bestatteten Martyrer geben, sowie über dessen Beziehungen zu der darüber errichteten konstantinischen Basilika (II, 307–323). Diese Forschungen sind noch nicht abgeschlossen. J. Raspi Serra sucht nach den Verbindungen zwischen Siedlungen und Friedhöfen im frühchristl. Tuszien (II, 417–423).

*Totenkult.* X. Barral y Altet untersucht Mensen und Totenbankette in Spanien (II, 49–69) und P. Monti auf der Insel Ischia (II, 369–378).

*Bildkunst.* Die durch den Brand von 1823 vernichteten Fresken von St. Paul vor den Mauern in Rom sind in einer Kopie aus dem 17. Jh. in der Vatikanischen Handschrift Barb. lat. 4406 erhalten. B.A. Al-Hamdani geht ihren Quellen in verschiedenen Bibelhandschriften, wie z. B. der Millstätter Genesis nach (II, 11–35). Ein Bodenmosaik mit dem Jonaszyklus, das in Beth Govrin (Israel) gefunden wurde, ist vor kurzer Zeit publiziert worden. G. Foerster berichtet darüber in den Kongreßakten (II, 283–294). A. Ovadiah wirft das Problem auf, ob Gaza zwischen 491 und 565 ein Zentrum der Mosaikproduktion gewesen sei (II, 385–391). A. Quacquarelli geht auf die Frage der frühchristlichen Symbolik als Schlüssel für die gleichzeitige Literatur, Archäologie und Liturgie ein (II, 401–416). A. Recio Vaganzones macht auf Stuckdekoration in den christl. Katakomben Roms aufmerksam und zeigt ihre Bedeutung an einigen Hirtendarstellungen aus dem 3. Jh. auf, die leider nur in Kopien von Bosius und Chaconius erhalten sind (II, 425–440). Reste von frühchristl. Mosaikböden hat V. Santamaria Scrinari in Casalbordino und Amiterno 1974 und 1975 entdeckt (II, 457–469) und unter dem Hospital von S. Giovanni in Laterano sind von

ihr Fresken ans Licht gebracht worden, darunter eine Darstellung der Samariterin am Jakobsbrunnen. Sie datiert die Fresken ins 4. Jh. (II, 470–483). W. N. Schumacher nimmt Stellung zur Frage nach dem Ursprung des Hirtenbildes auf römischen Sarkophagen und besonders des Schafträgers, den er konventionell als „guten Hirten“ benennt. Er rechnet ihn zu den Bildern des „μουσικὸς ἀνήρ“ und deutet ihn auch als ein neutrales Symbol des Jenseitsfriedens (II, 495–505). G. Cvetković Tomašević stellt Bodenmosaikdekorationen aus den Balkanländern vor: Stobi, Heraklea, Nikopolis, Akrini, Amphipolis (II, 527–543). B. van Elderen handelt über Mosaiken, die in den letzten Jahren in den Kirchen Transjordanien entdeckt wurden (II, 593–597).

*Kultbauten.* Ch. Bonnet berichtet über die Ausgrabungen in und um die Laurentiuskirche von Aosta, die einer Gräberzone angehörte und vom kreuzförmigen Typus der Mailänder Basilica Apostolorum abgeleitet zu sein scheint (II, 105–115). S. Boyadjiev hat 1973/74 Gelegenheit gehabt, die unterirdische Rotunde von Damus-el-Karita (Karthago) mit der bulgarischen Expedition zu untersuchen und schließt auf ihre ursprüngliche Bestimmung als Baptisterium. Aus der nachfolgenden Diskussion geht hervor, daß sie auch als Martyrium erbaut worden sein könnte (II, 117–131). N. Cambi, B. Ilakovac, A. Sonje berichten über verschiedene altchristl. Bau- funde, die in Jugoslawien in den letzten 20 Jahren gemacht wurden (II, 141–156; 333–343; 502–522). Von Ch. Couësson, der vor Beginn des Kongresses starb, wird ein Bericht publiziert, der die 1974 abgeschlossenen Ausgrabungen in der Jerusalemer Anastasiskirche behandelt (II, 163–166). S. Ejice beschreibt das Baptisterium der Hagia Sophia in Konstantinopel und bietet neben einer Bibliographie den Grund- und Aufriß sowie Photographien des Baus (II, 257–273). In der Bischofskirche von Neapel wurden in letzter Zeit Arbeiten durchgeführt, die leider zu keinen archäologischen Untersuchungen Anlaß gaben. R. Farioli stellt den Versuch an, aus ihnen einige Schlüsse über den Zustand des Baukomplexes in frühchristlicher Zeit zu ziehen (II, 275–288). G. Moracchini Mazel hat Forschungen in der Basilika von S. Amanza (Korsika) begonnen, die noch viele Fragen offen lassen (II, 379–383). S. Pelekanidis forscht schon seit 1958 in Philippi (Griechenland) und berichtet über die letzten Untersuchungen im östlich vom Forum gelegenen Oktogon, das als heidn. Heroon entstand und um die Mitte des 4. Jh. als Kirche dem Apostel Paulus geweiht wurde (II, 393–399). Zwischen Beirut und Sidon ist im Ort Khan Khalde die antike Mutatio Heldua mit zwei Basiliken wiedergefunden worden, über die R. Saidah berichtet (II, 451–456). Unter dem Boden der Pfarrkirche von Hartberg (Steiermark) stieß M. Schaffler bei einer Tastgrabung auf Reste einer karolingischen Kirche, die er mit der Ecclesia ad Sabnizam identifiziert (II, 485–493). F. K. Toker, der unter dem Dom von Florenz eine frühchristliche Basilika ausgrub, berichtet über den heutigen Stand der Forschungen

(II, 5.–554). H. Torp erörtert die Einbeziehung eines Kirchbaus in frühmonastische Klosterkomplexe Ägyptens (II, 555–559). J. Tran Tam Tinh berichtet über Ausgrabungen in Soloi (II, 561). R. Trinci wendet an Grund- und Aufriß des Ursianischen Baptisteriums von Ravenna die Regeln des goldenen Schnitts an und hebt so die perfekten Proportionen des Bauwerks hervor (II, 563–591).

*Inschriften und Handschriften.* M. Bonfioli gibt den Stand der Inschriftenpublikation von Aquileja bekannt, die demnächst in zwei Bänden der *Inscriptiones Italiae* zur Verfügung stehen wird (II, 89–103). In den hagiographischen Fragen Aquilejas und Istriens hat G. Cuscito auf zahlreiche Inschriften aufmerksam gemacht (II, 167–198). W. H. C. Frend publiziert griechische liturgische und hagiographische Dokumente, insbesondere Fragmente der *Acta S. Gregorii*, die in Q'asr Ibrim (Nubien) gefunden wurden (II, 295–306). H. W. Haussig berichtigt eine von de Rossi falsch gelesene Inschrift aus dem *Codex Ottob. lat. 2015* der Vatikanischen Bibliothek über den Exarchen Julian von Alexandrien (II, 325–332). Die Grabinschrift des Bischofs Maurus von Parenzo (Jugoslawien), der als „confessor“ bezeichnet wird, gibt D. Rendić Miočević Anlaß zu einer neuen Deutung (II, 441–449).

Zum Schluß seien noch zwei Bemerkungen über die auf dem Kongreß vorgetragenen und in den Akten publizierten Ergebnisse angeführt: Es ist hervorzuheben, daß die Ergebnisse des Kongresses auch von historischer Bedeutung sind. P. Ferrua bemerkte zur Epigraphie (I, 585), was sich auf die ganze Archäologie ausweiten läßt: sie ist ein Teildisziplin der Geschichte. Wenn sie mit historischen Methoden arbeitet, vermittelt sie nicht nur Einblick in die konkreten Zustände des alltäglichen Lebens, sondern auch in die Vorstellungen der Christen aus früher Zeit über Leben und Tod, über Menschen und Gott. Jedoch muß der Archäologe als historischer Forscher sich dessen bewußt sein, daß er mit rein archäologischen Methoden die ganze historische Realität kaum erfassen wird. Daraus ergibt sich der begrenzte Wert der mit rein archäologischen Mitteln erreichten Ergebnisse. Das habe ich auf dem Kongreß selbst vorgetragen (I, 312–315), aber auch andere Referenten haben dies stillschweigend akzeptiert, als sie zum Hilfsmittel der Texte griffen. Deshalb ist es erforderlich, zu all den Fragen, die mit der archäologischen Methode erörtert wurden, parallel eine literarische Bearbeitung zu unternehmen. So wird es nicht nur zu einem wahren Dialog zwischen verschiedenen Disziplinen, sondern auch zu einem besseren Gesamtverständnis der frühchristl. Welt kommen. Victor Saxer

DANILO MAZZOLENI – FABRIZIO BISCONTI (Hrsg.): *Atti del convegno „Il paleocristiano in Ciociaria“, Fiuggi 8–9 Ottobre 1977.* – Rom: Editoriale Grafica 1978. 201 S., zahlreiche Abbildungen